

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Zusätze werden die gespaltene Beitzelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Werkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Beitrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Zusätzen für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Zusätze können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Str. 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Die Krisis in der liberalen Partei Englands.

Leipzig, 18. März.

Unser ab.-Korrespondent schreibt uns aus London: Wird die liberale Partei zerfallen? Wenn zerfallen heißt „in sich selbst zerfallen“, bewußt oder unbewußt, in einer ganz neuen politischen Haut stecken, dann ist diese Partei schon längst zerfallen. Genau so wie die Nationalliberalen in dem Momente, wo sie endgültig und allseitig die Bismarcksche Politik acceptierten, zerfielen und tot waren, lange bevor sie die großen Mandatverluste erlitten. Ob aber die liberale Partei Englands sich bloß in verschiedene Parteien auflösen oder ob sie den Halt, den sie in den Arbeitermassen befaßt, ganz verlieren wird, das sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Hätte Rosebery nicht seinen brannten Abgabebrief geschrieben und die liberale Liga gegründet, so wäre die in neuerliche Zerfahrenheit der Partei deutlicher zu Tage getreten. Aber da er die äußerliche Spaltung vollzog oder zu vollziehen schien oder drohte — denn bei Rosebery weiß man nie, was er will — trat das Moment der äußerlichen Einheit auf einmal in den Vordergrund und man überfiel, wie die Dinge auch ohne Rosebery stehen würden. Niemand zweifelt, daß Rosebery, hätte er Campbell-Bannerman nicht aufgefaßt, die liberale Partei, mit wenigen Ausnahmen, zu sich herübergezogen hätte. Was ist also wirklich die Differenz zwischen ihm und Campbell-Bannerman?

Was beim ersten Anblick befremdet, ist, daß gerade die Politik der „clean slates“, das ist die Aufgabe von Home Rule, den Gegensatz zwischen der alten Richtung in der liberalen Partei und Rosebery zur äußersten Schärfe zugespitzt haben soll. Es befremdet, weil Home Rule weder zu den Grundforderungen des englischen Liberalismus gehört — noch zu jenen Forderungen, die in ihrer praktischen Gestalt oder vermöge des in ihnen zum Ausdruck gelangenden idealen Prinzips mit der englischen Demokratie verwachsen sind. Home Rule steht im liberalen Glaubensbekenntnisse erst seit dem Frühjahr 1886; und es steht da, weil Gladstone es damals aufnahm. Vorher hatte die liberale Partei auch nicht im Traume daran gedacht, die nationale Selbstständigkeit Irlands auf ihre Fahne zu schreiben. Nicht mehr als zwei liberale Abgeordnete, Labouchère und der merkwürdige Joseph Cowen, waren schon vorher für die Forderung der Trennung eingetreten. Auch muß man nicht annehmen, daß etwa im Lande selbst eine unüberwindliche Strömung herrschte, die Gladstone mit sich riß. Die sehr beschränkte Zahl der radikalsten Demokraten ausgeworfen, kümmernten sich die liberalen Wähler um die Frage überhaupt nicht; wie noch einige Jahre vorher jeder, der in liberalen Arbeiterversammlungen gegen Gladstones Zwangsgesetze wider Irland zu protestieren wagte, hinausgeworfen worden war. Mit Gladstone befreiten sich auch die liberalen Arbeiterabgeordneten zu Home Rule; sie waren vorher in der Sache ebenso indifferent gewesen wie die anderen.

Auch ist die Home Rule-Frage nicht deswegen eine Lebensfrage für die liberale Partei, weil ihr sonst die irischen Stimmen

in England selbst verloren gingen. Die irischen Wähler Englands wählen schon lange sowohl konservativ als liberal; sie sind zum großen Teil stockkonservativ, d. h. sie wählen unter dem Einflusse der Kirche; und der katholische Klerus zieht die von den Tories versprochene katholische Universität dem Home Rule-Versprechen der Liberalen vor. Was endlich die Notwendigkeit betrifft, sich die Freundschaft der irischen Abgeordneten zu sichern, so muß man sich erinnern, daß die Trennung nur dann etwas erreichen, wenn ihre Zahl im parlamentarischen Kräfte-Spiel entscheidend wird.

Daß die Home Rule-Frage jetzt so in den Vordergrund geschoben wird, ist um so auffälliger, als innerhalb der liberalen Partei über eine aktuelle Frage, die Frage des Krieges, die schönste Harmonie zu walten scheint. Kriegsfeindliche Radikale, wie Lloyd George, pflegten Aquilith und anderen imperialistischen Liberalen die zahllosen Wundlungen vorzuhalten, die die letzteren in der Beurteilung des Krieges durchgemacht hätten: wie sie von der Verwerfung des Krieges zur Verwerfung der Annektierung-Gelüste, von da zur Acceptierung der Annektierung als „unumgänglicher Notwendigkeit“, von strenger Kritik der Regierung bis zur Verfeinerung aller Kritik fortgeschritten wären. Aber wie die liberalen Imperialisten immer um einen Schritt hinter der Regierung zurückblieben, aber auch um nicht mehr als diesen einen Schritt, so folgte ihnen auch das Gros der liberalen Partei nach. Die Konferenz in Derby acceptierte die Annektierung, verlangte aber die Beseitigung Chamberlains und Willners, protestierte gegen die unkonstitutionellen Zustände in der Kapkolonie, gegen die angewandten Methoden der Kriegsführung und forderte die Entsendung eines Specialbevollmächtigten zu Friedensverhandlungen nach Südafrika. Gegen jeden einzelnen dieser Punkte wandte sich Rosebery in seiner Rede in Chesterfield; nichts blieb übrig, als der Gedanke, der Krieg müsse durch einen Frieden beendet werden. Und selbst dieser Wunsch verlor jede Spur von Ernsthaftigkeit, als Rosebery in Liverpool die Ablehnung des Vorschlages der holländischen Regierung würdig und angemessen fand. Die liberale Partei folgte ihm nach. Die Konferenz von Vercelles bekannte sich zu seiner Politik, was immer diese wollen möge, und schon vorher hatte Campbell-Bannerman erklärt, daß zwischen ihm und Rosebery in der Kriegfrage wesentliche Meinungsverschiedenheiten nicht beständen. Rosebery aber sagt in einem Briefe an die Times, daß seine und Bannermans Meinungen über den Krieg und die Methoden der Kriegsführung auseinandergingen. Und Rosebery hat recht.

Daß er aber diesen Unterschied betont, während Campbell-Bannerman ihn leugnet, oder eigentlich in die Home Rule-Frage hineinstamotiert, bildet im Grunde den Kern der liberalen Krisis. Diese Krisis beruht die Grundanschauungen der Demokratie. Freies Selbstbestimmungsrecht der Nationen, Wertschätzung der kleinen Nationalitäten, Ablehnung militärischer Abenteuer und weiterer Ausdehnung des britischen Kolonialreiches, skeptische Beurteilung des Wertes der Kolonien für England — das war die auswärtige und koloniale Politik der englischen Demokratie. Daß die Kolonien, wenn sie genügend stark geworden, mit Notwendigkeit sich vom Mutterlande

löslösen würden, und daß es sich nur darum handeln könne, diesen Lösungsprozess möglichst schmerzlos und für beide Teile angenehm zu gestalten — das war die Ansicht der Cobden, Bright, Goldwin Smith und John Morley. Und nun wird ein Krieg geführt, der mit der Notwendigkeit der Angliederung des zu erobernden Gebietes geradezu begründet und rechtfertigt wird! Wohlgerichtet: Es ist von Anschauungen der Demokratie und nicht von der Politik der liberalen Partei die Rede. Es ist eine geschichtliche Thatsache, daß trotz Cobden und Bright die Ausdehnung des britischen Kolonialreiches auch unter den Liberalen stetig fortschritt, daß der fromme Gladstone Ägypten schließlich doch schloß, ja daß einige der schlimmsten Kriege und der schlimmsten Akte englischer Kolonialpolitik auf Konto der Liberalen gehören, wie die schändliche Vererbung des Orange-Freistaates an den Diamantendistrikt von Kimberley. Aber die Gesichte der liberalen Partei und die Bedeutung der liberalen Politik besteht eben darin, daß sie die Ideen und Kräfte der Demokratie in ihren Dienst zu spannen und auszunutzen verstanden, daß sie die radikale Ueberlieferung der Massen und ihre freiheitlichen Ideologien anerkannten und schonten, wenn auch ablenkten und verfälschten. Der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis war verhäßlich, solange bloß Julius und Afrikanen und ägyptische Fellahs als Demonstrationsobjekte in Betracht kamen. Er tritt aber in schneidender Schärfe hervor, wo ein weißes, christliches Kulturvolk wie die Buren in Frage steht. Gilt noch die alte Lehre der Demokratie? Praktisch ist sie ebenjowenig jetzt wie vorher angewendet worden. Gegenüber dem Kriege und den durch ihn erweckten materiellen und idealen Interessen ist die liberale Partei diesmal zusammengeklappt, wie bei früheren Gelegenheiten. Aber „das Prinzip“ soll in Ehren bleiben: und darum eilt Bannerman verächtlich an der wichtigsten Frage, dem Kriege, vorüber, darum findet er hier die brüderlichste Harmonie, was ihn der fatalen Aufgabe enthebt, die harte Nuß des thatsächlichen Gegensatzes zu kneten, und darum erhebt er den Alarmruf an der ungeeignetsten Stelle. Die bedrohte Demokratie soll über der Bedrohung von Home Rule erwachen. Die rückhaltlose Betonung des Gegensatzes ist wiederum Rosebergs Vorhaben.

Dem verschiedenen Vorgehen beider liegt eine verschiedene Einschätzung der Arbeiterkraft zu Grunde. Campbell-Bannerman und mit ihm das Gros der Partei glauben die liberale Partei nur am Leben erhalten zu können, wenn die radikalen Ideologien und Ueberlieferungen des englischen Arbeiters nach wie vor nicht nur geduldet, sondern geradezu in den Dienst der liberalen Partei gestellt werden. Darum wird Bannerman auch von jenem immer kleiner werdenden Flügel englischer Radikaler unterstützt, die selbst noch den alten Glauben haben. Ein offener Bruch mit den alten Prinzipien macht das Verbleiben zum Beispiel John Morleys in der Partei unmöglich, und beendet damit seine Teilnahme am politischen Leben, weil er nicht Sozialist werden kann. Rosebery hingegen glaubt, daß ein Sammeln der englischen Arbeiter unter der Fahne sozialpolitischer Versprechungen und eines kräftigen nationalen Egoismus möglich ist. Er trifft sich in dieser Ansicht mit Leuten wie Sidney Webb, der ja bekanntlich auch den Imperia-

Seuilleton.

Ehepaar Orlow.

Von Maxim Gorjki.

Uebersetzt von Michael Feofanoff.

Matrena, da sie sah, daß die Adern am Halse bei ihm anschwellen und daß die Augen vor Zorn bligten — schwieg, schwieg lange, antwortete demonstrativ nicht auf die Frage des Mannes, dessen Zorn ebenso schnell vertrauchte, wie er aufflammte.

Sie wand sich unter seinen Blicken, die eine Verwundung mit ihr suchten, die ihr Lächeln erwarteten, und sie war ganz voll vom zitternden Gefühl der Angst, daß er wegen dieses Spiels mit ihm von neuem auf sie wütend werde. Aber es war ihr ein angenehmes Gefühl, sich über ihn zu ärgern und gleichzeitig seine Verwundungsversuche zu beobachten — denn das hieß Leben, denken, sich aufregen.

Beide — junge und gesunde Menschen — liebten einander und waren stolz aufeinander. . . Grischka war so stark, heißblütig, schön, und Matrena — weiß und rund, mit feurigen grauen Augen — „ein feches Weib“, wie man auf dem Hofe von ihr sprach. Sie liebten einander, aber das Leben war ihnen so langweilig, sie hatten fast gar keine Eindrücke und Interessen, die ihnen zuweilen die Möglichkeit geben konnten, sich voneinander zu erholen und das natürliche Bedürfnis des menschlichen Geistes — sich aufzuregen, zu denken, zu bremsen — überhaupt zu leben, zu befriedigen. Denn alle des Fehlens von äußerlichen Eindrücken und

Interessen, die das Leben beseelen, müssen Mann und Frau — sogar auch dann, wenn es Menschen von hoher Kultur sind — verhängnisvollerweise einander widerlich werden. Dies ist ein ebenso unermessliches, wie auch gerechtes Gesetz. Wenn Orlovs ein Lebensziel gehabt hätten, wenn auch ein so enges, wie das großenteils Anammeln von Geld, dann würden sie zweifellos leichter haben leben können.

Aber sie hatten selbst das nicht. Ewig einander unter den Augen, hatten sie sich aneinander gewöhnt, kannten jedes Wort und jede Geste des anderen. Ein Tag verlief nach dem anderen und brachte in ihr Leben nichts, was sie zerstreuen konnte, hinein. Zuweilen an den Festtagen gingen sie zu Besuch zu ebensolchen Seelenarmen wie sie selbst, ab und zu kamen Gäste zu ihnen, man trant, sang, oft — schlug man sich. Und dann zogen sich von neuem, einer nach dem anderen, die farblosen Tage hin, wie die Glieder einer unsichtbaren Kette, die das Leben dieser Menschen mit Arbeit, Langeweile und sinnloser Vereiztheit gegeneinander erschwerte.

Zuweilen sagte Grischka: „Das ist mal ein Leben, die Hexe ist keine Großmutter! Und weshalb ist es mir nur beschieden? Ewige Arbeit und ewige Langeweile, ewige Langeweile und ewige Arbeit. . .“ — Und nach einem Schweigen fuhr er mit zu der Decke gehobenen Augen und mit einem irrenden Lächeln fort: „Die Mutter hat mich nach Gottes Willen geboren. . . dagegen kann man nichts sagen! Ich habe das Handwerk erlernt. . . wozu ist das nötig? Wie ist es denn außer mir keine Schumacher, und was weiter? Was für ein Vergnügen habe ich dabei! . . . Sitze in einem Loch und flicke. . . Dann sterbe ich. Sieh da, die Cholera ist da, sagt man. . . Nun, und

was ist denn? Es lebte Grigorij Orlow, machte Stiefel — und starb an der Cholera. Wo liegt denn hier die Hauptsache? Wozu ist es nötig, daß ich lebe, schustere und sterbe, was?“

Matrena schwieg, da sie in den Worten des Mannes etwas Schreckliches fühlte; aber zuweilen hat sie ihn, er möge so etwas nicht sagen, denn das sei gottlos, der weiß schon dem Menschen das Leben einzurichten. Und zuweilen, wenn sie mißgestimmt war, sagte sie feistlich: „Wenn Du keinen Schnaps tränktest — so könntest Du auch lustiger leben und in den Kopf würden nicht solche Gedanken kriechen. Andere leben — kagen nicht, sondern sparen Geld, legen sich eine eigene Werkstatt an und leben dann selbst schon wie Herrschaften.“

„Und Deine albernen Reden zeigen, daß Du eine Teufelspuppe bist! Streng doch das Gehirn an, kann ich etwa nicht trinken, wenn es mir Freude macht! Andere? Kennst Du viele von denen, den anderen, solchen Glückskindern? Und war ich etwa so vor der Heirat? Das bist Du, gerad' heraus gesagt, die mich ausfaugt und mir das Leben verbittert. . . O, Du Ströte!“

Matrena war beleidigt, aber sie fühlte, daß ihr Mann recht hatte. In betrunkenem Zustand ist er auch lustig und zärtlich — „die anderen“ waren die Frucht ihrer Phantasie — und vor der Heirat war er nicht so. Damals war er ein heiterer Spatzvogel, unterhaltend und gut. . . aber jetzt war er ein reines Raubtier. . .

„Warum ist es so? Verbittere ich ihm denn wirklich das Leben?“ dachte sie. Ihr Herz prokzte sich zusammen bei diesem bitteren Gedanken, sie that sich selbst und er ihr leid; sie ging zu ihm und zärtlich, liebevoll ihm in die Augen schauend, schmiegte sie sich fest an seine Brust.